

Werk

Titel: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

Verlag: Heidegger

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556102126_0006

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0006

LOG Id: LOG_0037

LOG Titel: Abschnitt

LOG Typ: section

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556102126

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Gründe gezeigt, daß obangezogene Worte einzig und allein von Religions-Sachen, weiter aber nicht, zu verstehen und anzunehmen sind.

Ein anders von Leipzig. Breitkopf hat gedruckt: Grundlegung der deutschen Sprachkunst, von J. C. Gottscheden, 8vo. 1748.

Unerfahrene würden sich einbilden, daß eine solche Grammatick mittelst Schottels, Stieler's, Clajus und Bödickers in vier und zwanzig Wochen geschrieben werden könnte: der Autor hat mehr als vier und zwanzig Jahre, das ist, die halbe Zeit seines Lebens darauf verwandt. Man kan ohne Grauen nicht lesen, was für Schwierigkeiten sich ihm in den Weg geleet haben. Man soll es besser machen, als es unsere Vorgänger gemacht haben; man soll sie übertreffen, ohne sie abzuschreiben. Er hat ohne Zweifel viel gewaget, und es war eine grosse Berwegenheit, daß er sich dieses unterstanden hat; allein er schiebet sehr geschickt die Schuld auf diejenigen, die ihn fast gedrungen haben, sich an diese Arbeit zu machen. Diese habens freylich zu verantworten, warum sie es eben von ihm gefodert haben.

Unter den Schwierigkeiten, die er anführt, ist die erste von dem grossen Umfange der deutschen Sprache hergenommen, welche 300. Meilen in die Länge, und fast eben so viel in die Breite herrschet; wie schwer muß es nicht seyn, die hochdeutsche Mundart in allen den abändernden Mundarten der Einwohner dieses grossen Landes fest zu setzen?

Sich aus diesen Schwierigkeiten heraus zu helfen, hat er die Richtschnur angenommen: Man muß aus dem Mittel des Landes der Mundart des größten Hofes den Vorzug geben: aber sie doch nach den Regeln derjenigen Stadt verbessern, wo man sich am meisten um die Schönheit der Sprache bekümmert hat. Nun ist nach ihm dieser Hof der Dresdnische, und

diese Stadt ist Leipzig. Wenn denn die Herrschaft der deutschen Sprache auf einer oder der andern Seite in engere Schranken gesetzt würde, daß der Dresdnische Hof nicht mehr in dem Mittel des Landes wäre, zumahl wenn er von einem grössern übertroffen würde, so müste die ganze Grundlage der Gottschedischen Grammatick über einen Haufen fallen. Es ist auch vielen Ungewissheiten unterworfen, ob Leipzig eben sich am meisten um die Schönheit der deutschen Sprache bekümmert habe. Andere Sprachlehrer haben geglaubt, die Wortfügung der Sprache müsse allein aus der sorgfältigen Untersuchung, wie die besten Verfasser die absonderlichen Wörter und Redensarten gebraucht haben, erlernt werden. Daher haben sie vor allen Dingen die Verfasser angezeigt, welche sie für Classicos hielten, und das Ansehen derselben befestiget. Unser Verfasser verwirft zwar den Gebrauch der besten Scribenten nicht gänzlich, er vergönnet, daß man sie zu Hülfe nehme, aber nur die beste Mundart, das ist die Sprache des Hofes, der in der Mitte des Landes liegt, von den Mängeln zu reinigen, die sie in dem Munde der Ungelehrten bekömmt. Er ist sehr fertig, einen Schriftsteller unter die besten zu zählen, seine besten Schriftsteller müssen nicht in Ansehung der Sachen, sondern wegen der Schreibart und Sprache berühmt seyn. Er scheint nicht überlegt zu haben, daß ohne die genaueste Erkenntnis der Sachen weder eine rechte Bestimmung der einzeln Wörter, noch eine geschickte Verbindung der Rede seyn kan. Er hat auch nicht bedacht, daß ohne einen weitläufigen Schatz von Sachen und Begriffen kein Reichthum der Sprache zu hoffen sey. Jemand hat den Verfasser selbst unter die berühmten Schriftsteller zählen wollen, welche nur wegen der Sprache, und nicht wegen der Sachen berühmt seyn; ich habe es für einen offenbaren Tadel gehalten.

Was der Dresdnischen Mundart einen Vorzug vor andern geben könnte, möchte wol vornehmlich die Zärtlichkeit in der Aussprache

sprache seyn. Der Autor meint, die Mundarten derer Landschaften, die an Frankreich und Welschland stossen, haben die deutsche Sprache dadurch in üblen Ruf gebracht, daß einige zu viele Selbstlauter verbüssen, andere fast aus allen Selbstlautern Doppellaute machen, noch andere die Mitlauter verdoppeln, oder die gelinden zu scharf aussprechen. Er hatte doch kurz vorher bekannt, daß dabey alles auf die Empfindung und Gewohnheit ankomme. Wir wissen aus der Erfahrung, daß es einem Schweizer, einem Schwaben, einem Elsässer viel leichter ankömmt, den guten Accent der Frankösischen oder Italiänischen Sprache an sich zu nehmen, als einem Obersachsen; ist dieses nicht eine klare Anzeige, daß die Werkzeuge der Aussprache bey den ersten mehr Gleichheit in dem Fingerichte mit der Franzosen und der Italiäner haben, als bey dem letztern. Das ist sonst gewiß, daß ein Leipziger den Accent den Gegenden am Ober-Rhein nachzumachen, die Gliedmassen häßlich zerzerren muß, die zum Aussprechen dienen, und es sich insgemein unglücklich untersetzet; aller Uebelklang, alle Härtigkeit entsteht denn von der Unbiegsamkeit seiner Zunge, Kehle und Lippen, und diese verschwinden in der Aussprache einer zarten Frauensperson aus unsern Landesgegenden völlig.

Man hat den Thüringern und Sachsen mit Recht vorgeworfen, daß keine deutsche Provinz mehr als sie die Selbstlauter in Doppellaute verwandle; welches nach Hrn. Prof. Gottscheds Anmerkung den Klang der Wörter sehr fürchterlich macht. In dem poetischen Jahrhundert der schwäbischen Kaiser sprachen sie noch wie die Schwaben Wib, Pris, luchten, Misen, Prussen, Struß; erst lange nach diesen glückseligen Zeiten haben sie das ei und das au in so viele hundert Sylben eingeschaltet. Wer auch die Mühe nehmen will, die Selbstlauter in der alten Schwäbischen Sprache zu zählen, der wird gewiß wo nicht mehrere, doch auch nicht weniger darinnen als in der heutigen Sächsischen Sprache finden; welches ein klarer

Beweis ist, daß das Verbeissen einiger Selbstlauter in derselben nicht so häufig gewesen ist, daß es die Sprache hart und rau gemacht habe. Nun ist die gegenwärtige Sprache um den Ober-Rhein in solchen Verbeissungen der Selbstlaute nicht frecher, wenigstens die vornehmen und gelehrten Leute nicht; denn man wird die Billigkeit haben, die man gegen den Obersachsen hat, und die grobe Aussprache einiger Wenigen, und des Vöbels, der in allen Landschaften, und in Sachsen so stark als in Schwaben, zur Verfälschung der Wörter geneigt ist, nicht der Nation zur Last legen. Der Sachsen Gott, Tabe, Tut, für Gott, Gabe, Gut, sind nicht angenehmer noch der Verzeihung würdiger, als der Schwaben han, lan, gan, für haben, lassen, gehen.

Wiewohl aber der Verfasser die Mundart der Leute, unter welchen er lebet, so entscheidend zu seiner vornehmsten Richtschnur aufgeworfen hat, so sehen wir doch nicht, daß seine gewissten Sontactischen Regeln andere seyn, als eben diejenigen, welche in unserer und den benachbarten Mundarten von allen denen, die sich vornehmen geschickt zu reden oder zu schreiben, längst beobachtet worden. Wir haben allezeit gesagt: Voll süßes Weins; ich bin gefessen; er lehret sie seine Sitten; es düncket mich; er hat mich die Kunst gelehrt; er hat an mich geschrieben; er kömmt zu mir; ich bin bey ihnen gewesen; anstatt daß man in Leipzig so häufig sagen hört: voll süßen Weins; ich habe gefessen; er lehret ihnen seine Sitten; es düncket mir; er hat mir die Kunst gelehret; er kömmt zu mich; ich bin bey Sie gewesen; er hat an mir geschrieben. Und der geringste Bürger bey uns weiß, was es vor ein Unterschied ist, im Walde gehen, und, in den Wald gehen.

Das wichtigste, das wir in dieser Sprachlehre lernen können, wird wol in den Anmerkungen bestehen, in welchem Abfalle das Hauptwort ein e an sich nehme; wie die dritte Person der gegenwärtigen Zeit in den ungleichfließenden Zeitwörtern gestaltet werde;

de; die Verwerfung des e in der dritten Person der jüngstvergangenen Zeit, und einige andere Kleinigkeiten, die man uns nur einmal sagen muß, wenn wir sie nicht mehr vergessen sollen, welche sonst von den Sächsischen Scribenten noch sehr ungleich gebraucht worden; so daß viele von unsern Schriftstellern, welche sich in einem Worte nach einem Sachsen gerichtet haben, von dem andern Sachsen desselben Wortes wegen getadelt worden.

Der Verfasser ist mit Regeln ganz freigebig; wenn wir die Ausnahmen, die bey jeder vorkommen, dazu setzen, so werden ihr bald so viel, oder sie werden wenigstens so ungewiß, daß wir sie leichter und sicherer aus dem Umgange, und aus absonderlichen Beyspielen in guten Schriften lernen können. Dieses ist insonderheit in dem Hauptstücke merklich, welches von den Endungen handelt, die das Zeitwort erfordert. Sollte man nicht alle diese Regeln auf wenigere und eben so gewisse bringen können? Mich dünkt, die bloße Benennung der Abfälle, der Nennfall, der Zeugfall, der Gebfall, der Klagfall, hält einen klärern und richtigern Grund in sich, woraus man die Endungen, die ein Zeitwort fordert, beurtheilen könne. Dieser Grund ist nichts desto dunkler, wiewol der Verfasser ihn nicht hat angeben können, und darum lieber die erste, zweyte, dritts-Endung gesagt. Was vor eine überflüssige Regel ist es: die Frage wem erfordert die dritte Endung. Er sollte uns zuerst gelehret haben, was die Frage wem erfordere. Er meint, obige Regel könne einem gebornen Deutschen noch aus manchem Zweifel helfen, wenn sie nämlich, füget er hinzu, Bescheid wissen recht zu fragen. Das ist, wenn sie schon aus dem Zweifel sind.

Wie ungewiß ist diese Regel: Geben und Nehmen nimmt die dritte Endung zu sich. Kan ich denn nicht sagen: Gib mich meiner Freiheit wieder; nimm mich für ihn. Er giebt zwar eine andere Regel, diese zu bessern: die meisten Zeitwörter, die die dritte

Endung der Person foderten, begehren zu gleicher Zeit die vierte Endung der Sache. Aber mich ist in obigen Exempeln die Person, Freiheit die Sache.

Die Regeln, die er von dem Zeitwort mit der sechsten Endung giebt, sind alle augenscheinlich unnöthig; weil diese sechste Endung niemals ohne das Vorwort vorkommt. Eigentlich hat die deutsche Sprache keine sechste Endung; was er die sechste heißt, ist nichts anders, als der Befehl mit dem Vorworte.

Bev der 23sten Num. hätte er sich kurz und gut erklären können, das zu in den Redensarten zu Pferde, zu Schiffe, zu Ende, zu Bette gehn, zu Tode, etwas zu Papier bringen, wäre das alte abgegangene ze, welches von unserm zu sehr unterschieden ist.

Der Verfasser hat sich erklärt, daß er die Erinnerungen mit Dank annehmen, und sein Buch dadurch bereichern wolle; ich hätte ihm meine Gedanken ohne diese Erklärung und dieses Versprechen mitgetheilet, iht will ich solches desto kühner, und auch über Kleinigkeiten thun. Er leitet Knebelhart von Knabe, und schmeicheln von schmauchen her; beydes unglücklich. *Chnebil* heißen in der alten Schwäbischen Sprache die Reben, die noch an dem Holz stehen, und unterschieden sind von den Setzlingen. In dem Richterbrieve der Stadt Zürich, der aus dem XIIIten Jahrhundert ist, findet sich folgende Verordnung: Svva ein halber einern burger von chnebiln reban in leit ald vvueste, reban vviderbringer den sol er niht vertriben unz er die reban in eren hat. In diesem Verstande wird das Wort von unsern Rebleuten noch genommen. Ich mutthasse, daß es von Knopf entstanden sey, massen wir noch sagen verknäueln, wenn wir sagen wollen stark verknüpfen. Schmeicheln ist das verlängerte *smeichen* der Alten, welches wie dasselbe Liebkosen, und niemahls Schmauchen bedeutete. Also stehen die neuen Buchstabirungen Knäbelhart

hart und Schmäueln auf einem wurmstichigen Boden.

Er meint, diejenigen thun unrecht, die bey dem Wort Frau in der zweyten und dritten Endung ein en anstücken, weil die weiblichen Endungen unabänderlich bleiben. Allein wir finden, daß die Alten die vrouvve, der vrouvven gesagt haben, nicht anderst, als ob es ein Beywort gewesen wäre, und ein solches mag es ursprünglich wol gewesen seyn. Daher mag uns die Endung en wol geblieben seyn, und also dieses Wort eine Ausnahme machen, welche sich durch den Gebrauch der guten Classischen Scribenten genugsam schüzet.

Es ist so richtig gesagt, das Ohr der schönen Frauen, als es unrichtig ist:

Ja das Ohr der klugen Schöne
Fühlt der Dichtkunst Schmeichelstöne.

Er verwirft die neuen Hauptwörter, die aus Beywörtern gemacht werden, als das Grösse, das Schöne, das Edle, das Süsse, das Angenehme, weil wir sonst schon gute Hauptwörter haben, die eben dieses sagen. Aber sagen eben dieses: die Grösse, die Schönheit, der Adel, die Süßigkeit, die Annehmlichkeit? Das Süsse unter den Geschmacksarten läßt sich sagen, und giebt einen bestimmten Begriff, die Süßigkeit in den Geschmacksarten ist barbarisch aeredet. Das Angenehme in der Poesie, und die Anmuth der Poesie sind zweyerley Sachen.

Er hält mich deucht vor unrecht, und sagt doch mich düncket, von welchem das erstere nichts anders als das gestümmelte ist. Die Alten sagten: mich dünckt; dieses dünckt haben die andern mit ihrem geliebten Doppelkaute mich deucht ausgesprochen.

Was er wider das Mittelwort der vergangenen Zeit sagt, welches im Anfange des Satzes gebraucht wird, läuft so geschickten Exempeln der igtlebenden besten Voeten entgegen, daß er es zum wenigsten in der Poesie gern oder ungern wird leiden müssen:

In ihr Elend vertieft stirbt eine theure Geliebte

An der Brust des zärtlichen Jünglings. —
Für mein Glücke besorgt, suchtest du ämsiger

Ach du suchtest umsonst! Freunde voll Redlichkeit.

Für mein Glücke besorgt schicket uns eine Zeit

Auf die Erde herad. ———

Die Rede wird durch diese Brausholung weder undeutscher, noch dunkler; es ist ohne Zweifel gleich verständlich, wenn ich das Mittelwort von vorne so setze:

Uns nicht ganz unbewußt schwärmiten wir ungesehn

Klein wie Theilchen des Lichts in Gesellschaft herum.

Und wenn ich das Mittelwort hinten stelle:

Klein wie Theilchen des Lichts schwärmiten wir ungesehn

In Gesellschaft herum, uns nicht ganz unbewußt.

Wenn eine Dunkelheit in allen diesen Versen liegt, so lag sie gewiß zuerst in dem Kopfe des unpoetischen Lesers.

Man muß einen ungereimten Haß gegen die Ellipses haben, wenn man auch folgende und dergleichen unbetrüglche verworfen wissen will.

———— Da zwischen Tod und Leben
Ein Daumendickes Brett.

Wer ist so plumy, der hier nicht ist drunter verstehen, oder der ein anderes Wörtchen für dieses denken könne.

Wie schülerisch ist die Anmerkung, daß das Schon die Rede nicht anfangen könne; da er doch gesehen muß, daß bald, stracks, kaum, auch von vorne stehen können, die Hilfertigkeit anzudeuten. Darf dieses nicht aus demselben Grunde auch das schon? Oder ist das undeutsch?

Schon schreit er wider dich von seiner
Wacht gerührt.

Er will nicht gelten lassen: Er will davon nichts hören noch sehen; weil auf weder noch folge: als ob das weder nicht ohne Mühe mitverstanden werde. Hat doch schon Kaiser Heinrich der VI. geschrieben:

Die ich vermeiden nicht vil noch en mac.

Warum nennt er die deutsche Sprache eine Helden Sprache, wenn er sie nicht reden darf wie die deutschen Helden sie geredet haben?

In einer Stelle, die er aus Opizen Lobged. auf König Ladisla anzieht, hat er eine verwegene Hand an diesen Poeten gelegt. Dieser sagt:

Du stammst von Leuten her, die Rom den
Jaum der Erden,
Der Böcker Königin gezwungen zahn zu
werden.

Er hat dafür gesetzt: das Haupt der Erden. Er hat die allzukünftliche Idee nicht übertragen können, daß der Erden ein Jaum angeleget sey, und Rom sie an demselben führe. Was für ein ungeheurer Jaum müßte das seyn! Und wie könnte den eine Stadt führen?

In einem andern Orte will er die Regel empfehlen, daß man die Zusammensetzung weder zu oft, noch mit gar zu langen Wörtern vornehmen solle, und er beruft sich auf Kaniz, der es in den Versen verworfen habe:

Ein Flammenschwangerer Dampf be-
schwärt das Lustrevier,
Der Stralbeschwängte Blitz bricht überall
herfür.

Wenn man die Stelle bey dem Poeten nachsieht, so kan man gar leicht erkennen, daß er nur die überspannten Beywörter, die bey kleinen Fällen verschwendet werden, hat verspotten wollen. Flammenschwanger und Stralbeschwängte sind in der Art ihrer Zusammensetzung, mit dem Auge eines Grammatikers betrachtet, nicht so gar ungeschickt; und könnten an dem rechten Orte

und bey Dingen, zu welchen sie passen, eine gute Figur machen. Es giebt längere, welche der Sprachlehrer gelten läßt, und zwey dergleichen sind eben nicht zu viel. Ist zu haben um 1 fl.

Dresden. Bey Friedrich Heckeln ist zu haben: Das auf den verwundeten Mesias sehende Auge der Bekehrten aus Israël, aus der Weissagung Zachar. XII, 10. bey der Tauf-Handlung einer Jüdischen Tochter, vorgestellt von M. Adam Grenz/ Diac. und Mittags-Prediger an der Kreuz-Kirche, in 4to, 5. Bogen. Der Herr Verfasser erklärt die hier angeführte Weissagung von dem gläubigen Aufsehen auf den Erlöser, als den Anfänger und Bollender des Glaubens, welches er in den beygefügtten Anmerkungen weiter erläutert und vertheidiget, und seine Meynung von Bekehrung der Jüden über Röm. XI, 25. 26. also umschreibet: So lange die Bekehrten aus den Heyden durch den Glauben in das Reich Christi eingehen, um den von den verstorbenen Jüden entstandenen leeren Raum zu erfüllen; so lange werden auch von Israël durch eben diese Thüre des Glaubens an Christum immerfort eingehen, und zu dem Israël Gottes gesammelt werden, die sich durch die Kraft des Evangelii erleuchten lassen. Die beygedruckten Fragen, worüber der Läsing öffentlich befraget worden, geben ein gutes Muster von einem Jüden-Catechismo.

Leipzig. Fortsetzung der Recension über die Uebersetzung der Grund-Lehren der Natur-Wissenschaft des Herrn von Muschenbroecks.

S. 901.

Lin. 2, sollte HF, statt AF stehen.

Lin. S. vlt. LN, soll IN heißen.

S. 904.

Hier ist eine wohlangebrachte Verkürzung zu finden; Man halte folgende Worte mit der Uebersetzung zusammen. Punctum T sit focus primæ refractionis in superficie AC, erit punctum F, medium inter D & F, focus